

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 10

Artikel: Yoicks : eine Feriengeschichte (Schluss folgt)
Autor: Hausmann, Hans / Hort, Hans Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

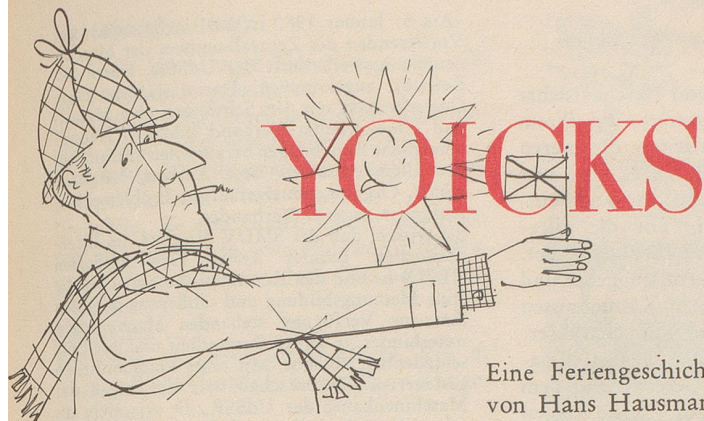
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Feriengeschichte
von Hans Hausmann
illustriert von Hans Peter Hort

Inhalt des bisher erschienenen Inhalts:
Sinnlos. Ich meine, es ist sinnlos, sowohl den Titel als auch die bisher geschilderten Erlebnisse während meiner Sommerferien in England hier noch einmal zu erläutern. Der vornüber geneigte Leser hat sich doch etwas anderes darunter vorgestellt.

3. Fortsetzung.

Aber die erschütternde Tatsache, mit der die letzte Fortsetzung schloß, bleibt bestehen: Nach einer Woche echt englischen Hochsommerwetters (Regen, Nebel, Hundekälte usw.) strahlte der wolkenlose Himmel in völlig regelwidrigem Azurblau und das bei normalen, meteorologischen Bedingungen eher rau, trostlos und unwirklich anmutende Cornwall gebärdete sich mit einem Mal wie eine Dépendence der Riviera. Zum Glück konnte ich an jenem Morgen, als solches unerwartet über mich hereinbrach, nicht wissen, daß es während meines ganzen restlichen Aufenthaltes so bleiben würde; andernfalls wäre ich wahrscheinlich postwendend wieder abgereist. (Hätte ich außerdem noch gehnt, daß zur gleichen Zeit buchstäblich ganze Völkerscharen an sämtlichen Mittelmeerstränden froren wie kaum je im Hochwinter in La Brévine, hätte mich vermutlich der Hitzschlag getroffen!)

Ich muß vielleicht noch erwähnen, daß ich inzwischen tatsächlich in Cornwall an der südwestlichsten Spitze des englischen Kontinentes gelandet war. Und abgesehen vom schlechterdings sensationellen Wetter begannen sich jetzt überhaupt alle überschwenglichen Prophezeiungen meiner enthusiastischen Freunde und Bekannten zu bewahrheiten. Das Hotel in dem Ort namens St. Mawes war geradezu zauberhaft und viel eher so etwas Ähnliches wie der moderne Privatsitz eines nicht ganz armen Segeljachtbesitzers, der sich zum Spaß über das Weekend ein paar Gäste einlädt. (Daß der Spaß zugegebenermaßen auch einiges kostete, ist wohl kaum wichtig, oder?) Da die Straße, die zugleich an der Meeresbucht und am Hotel vorbeiführte, noch schmaler war als die Hauptstraße in Ascona, dafür aber doppelt so verkehrsreich und keines-

wegs als Einbahnstraße deklariert, wurde mir sogar mein Auto nach der Ankunft von dienstestruierter Hand entrissen und irgendwo versteckt. Der märchenhaften Mitteilung des Portiers, daß es mir auf Wunsch sofort wieder zugestellt würde, schenkte ich vorderhand nur äußerst geringen Glauben.

Als sich aber am dritten Morgen ein winziges Wölkchen am Himmel zeigte und auf bedecktes Wetter schließen ließ, gedachte ich der mir gewissagten Sehenswürdigkeiten und fragte schüchtern nach meinem Auto. Durch die Verblüffung, daß es sozusagen blitzartig erschien, versäumte ich es, ein sorgfältiges Augenmerk auf das Wetter zu haben und merkte erst nach geraumer Zeit, daß das winzige Wölkchen total verschwunden war. Aber da ich gerade mitten in einer Autokolonne und an einem Berg mit mindestens 100% Steigung hing, war an Umkehren nicht zu denken. (Für Automobilisten: Cornwall zeichnet sich durch eine ununterbrochene Hügelandschaft und äußerst schmale Straßen aus. Der Vorteil aber ist, daß diese auf die lästige und zu ermüdendem Kurvenfahren zwingende Serpentinführung à la Tremola verzichten. Es geht schnurgrade steil hinauf und wieder hinunter – und der erste Gang ist meistens das höchste der Gefühle.) Ich fuhr also besichtigungssüchtig weiter nach St. Yves, dem zauberhaftesten, ältesten und romantischsten Fischenest überhaupt und bevorzugtem Künstlerrefugium.

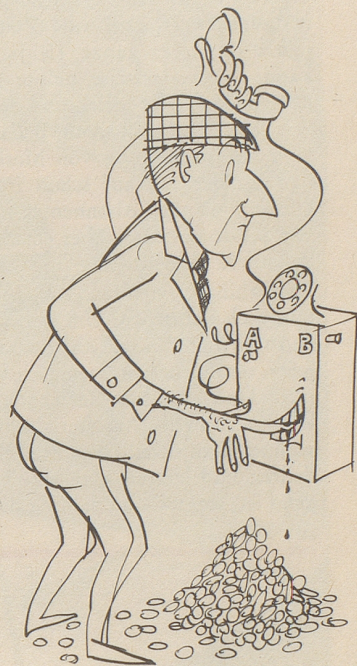
Als ich dort ankam, sah ich zunächst nichts außer überfüllten Parkplätzen. Außerdem war es praktisch unmöglich, in den romantisch verwinkelten Gässchen zu wenden. Aber nach kurzer, zirka zweistündiger Arbeit hatte ich auch dieses Problem gelöst und mußte nur ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß zurückgehen, um endlich den vollen Zauber dieses malerischen Ortes auf mich wirken lassen zu können. Leider muß ich gestehen, daß ich außer Tausenden von heiteren, schwitzenden und nicht unbedingt stillen Touristen, nichts von der pittoresken Schönheit St. Yves gesehen habe. Infolgedessen verzichtete ich auch im weiteren Verlauf meiner Ferien auf baedekeri-

sche Exzesse und konzentrierte mein pflichtvergessenes Selbst auf ein dolce far niente à l'Anglaise. In Ermangelung von klassisch-reiseschriftstellerischen Schilderungen möchte ich eventuelle Nacheiferer meiner pionierhaften Ferienleistung aber wenigstens noch mit den mannigfaltigen Freuden des englischen Telefonverkehrs näher vertraut machen. Meine ersten, tiefeschürfenden Erfahrungen damit machte ich in Dartmouth, was in der Grafschaft Devonshire liegt und ein uraltes Hotel mit eigenem Gespenst besitzt. Aber nicht einmal dieser Umstand hätte mich zum Telefonieren verleiten können. (Ich weiß langsam, daß diese Tätigkeit in ungewohnten Ländern zum Enervierendsten gehört, was sich denken läßt.) Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, via Stratford-upon-Avon (für Philologen: Geburtsort Shakespeares, falls es einen Mann dieses Namens überhaupt gegeben hat; und falls ...) zurück zu fahren, um mir dort «King Lear» mit Charles Laughton anzusehen. Ich hatte mir das soweit sonnig ausgedacht und einen Londoner Freund, der sonst in Theaterkreisen ziemlich zu Hause ist, gebeten, mir ein Billet zu besorgen. Aber diesmal hatte er versagt und ich telefonierte also persönlich mit dem Box-Office, der Vorverkaufsstelle. Das heißt ich wollte. Aber dann stellte es sich heraus, daß das ehrwürdige Hotel kein privates Telefon, sondern nur einen altehrwürdigen Automaten besaß. Auch im Post Office konnte man kein Telefongespräch mittels nachträglicher Zahlung am Schalter abhalten. Also wechselte ich unter ziemlichlichen Schwierigkeiten eine 10-Schilling-Note in unzählige Pennies, Sixpences und Shillings; etwas anderes frißt der Schlitz eines englischen Telefonautomaten nämlich nicht – warum auch?



Mit besagtem Kleingeldberg bewaffnet schloß ich mich in der Telefonzelle ein und versuchte zunächst einmal, dem Fernamtfräulein klar zu machen, daß ich mit einem bestimmten Herrn im Box-Office in Stratford zu sprechen wünschte. Erstaunlich schnell, also nach zirka zwanzig Minuten, bekam ich die

Verbindung; das heißt, das Besetzzeichen. Dieses Spiel betrieb ich die nächsten zwei Stunden hindurch fröhlich weiter, während draußen ein nach wie vor strahlender Tag zum Baden lud. Nach Ablauf dieser Frist teilte mir das Fräulein dann leise erschöpft mit, ich möchte zwei Shilling neun Pence einwerfen – was ich nach weiteren fünf Minuten erfolgreich erledigt hatte. Daraufhin hörte ich die verschiedensten Stimmen und dann ließ mich das Fräulein wissen, daß besagter Herr in den Ferien sei. Woher sie das wußte, wußte ich zwar nicht und versuchte ihr klar zu machen, daß der Herr als Vorsteher der Vorver-



kaufsstelle jetzt während der Festspielsaison doch nicht in den Ferien sein könne; überdies hätte ich meine teuer erkaufte Verbindung mit Stratford gar nicht bekommen. Das Fräulein schien zerknirscht und schlug vor, am Abend zwischen fünf und sechs noch einmal anzurufen, weil es dann weniger besetzt sei; sie werde den eingeworfenen Betrag anrechnen.

Daraufhin mußte ich erst einmal Luft schöpfen, mein völlig durchnäßtes Kostüm wechseln und nach fünf Uhr versuchte ich es dann wieder. Und siehe, das Fräulein war noch da, erinnerte sich, ich bekam die Verbindung und wurde von einer Sekretärin darüber belehrt, daß der gewünschte Herr tatsächlich in den Ferien sei. Nach längerer Zeit konnte ich ihr begreiflich machen, was ich trotzdem wollte und dann wurde die Leitung unterbrochen. Ich mußte ein neues Hemd anziehen, neues Geld wechseln und wieder mit dem Fernamt freundlich sein, obwohl ich nahe der Erschöpfung war. Schließlich bekam ich – oh Wunder über Wunder – die Verbindung noch einmal und die Sekretärin fragte mich so nebenbei, ob ich das Billet zugeschickt haben möchte oder was?

Schluß folgt